



Die Bibliothek meines Onkels.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Fortsetzung)

[Nachdruck verboten]

Nachdem ich mich ein wenig von diesem Wlgsirahl erholt hatte, wagte ich wieder den Kopf zu heben, um über den Vorsprung des Daches hinauf zu sehen. . . .

Kein Herr Ratie war mehr zu sehen! Es war klar — er kam die Treppe herauf geflogen und würdte mich in der nächsten Minute dabei überraschen, wie ich auf Viebesabenteuer auszog. Ah! Welche Gewissensbisse und Zerknirschung empfand ich! Wie leicht wurde mir die Reue in jenem Augenblick, und wie klar war ich mir der Ungeheuerlichkeit meines Vergehens bewußt! . . . Da sah ich plötzlich Herrn Ratie wieder auftauchen, und verschwunden waren die Gewissensbisse, erlöschten das Bewußtsein der Ungeheuerlichkeit meiner Tat. Herr Ratie ging, nachdem er eine Gasse durchschritten hatte, ruhig in einer Richtung weiter, in der er sich von mir entfernte. Bald verlor ich ihn aus den Augen; aber ich sagte mir, daß ich nicht an diesem Plage verweilen konnte, ohne von dem Gitterfenster der Gefängniszelle aus, in deren Tiefe ich aus dieser Höhe herab mit geheimem Grauen meine Blicke versenkte, gesehen zu werden. Ich machte mich also auf den Weg, um den noch übrigen Rest des Tages zu benutzen und gelangte mit wenigen Schritten zu dem Fenster, das ich suchte. Es war offen. — Mein Herz klopfte gewaltig; denn so gewiß ich auch meiner Sache war, es gelang mir nicht, mir klar zu machen, daß ich die Geliebte allein an diesem

Dre treffen werde. Ich sögerte noch, als ich plötzlich jemand zu mir sagen hörte: „Treten Sie nur ruhig ein und fürchten Sie nicht, daß man Sie verrät, guter junger Mann.“ Es war die Stimme des Gefangenen. Kaum hatte ich das erste dieser Worte vernommen, so sprang ich, alle Gefühlsgegenwart verlierend, hastig in das Zimmer, wo ich einer prächtig gekleideten Dame auf die Schulter fiel, die mit mir zu Boden stürzte.

Ich vermag nicht zu beschreiben, was sich in den

Ich stand also einem schrecklichen Ereignis gegenüber. Eine würdige Dame lag tot da . . . und ein Schulknabe war ihr Mörder. Mein Kritiker wird sagen, daß ich mit Abficht den Umständen Gewalt antue, um dem verderbten modernen Geschmack Rechnung zu tragen. Sei nicht so schnell bei der Hand mit deinem Urteil, mein lieber Kritiker. Diese Dame war nur eine Gfiederpuppe. Ich befand mich nämlich im Atelier eines Malers. Nun wirst du wohl etwas anderes sagen, lieber Kritiker.



Schwere Arbeit. Nach einem Originalgemälde von W. Schmidt.

Ich richtete nun zunächst, nachdem ich mich allerdings erst selbst erhoben hatte, die Dame wieder auf. Ueber ihr rotes Gesicht flog das dümmste Lächeln von der Welt, obwohl ihre Nase ernsthaft Schaden gelitten hatte. Ich suchte diesen Schaden einigermaßen auszubessern; aber das war ein zu kleiner Teil des von mir angerichteten Unheils, als daß ich mich lange damit hätte aufhalten können. Die Dame war nämlich mit der Nase gegen den Farbenkasten gestoßen, der das Gleichgewicht verloren hatte und zu Boden gefallen war, wobei er die Pinsel, Palette und Farben über die Dielen verstreute.

Ich wollte einige Ordnung in dieses Durcheinander bringen, aber dies war noch der kleinste Teil des geschehenen Unheils, und so konnte ich mich nicht lange damit aufhalten.

Der Farbenkasten hatte nämlich im Fallen den Fuß eines großen Lölpels von Staffelei getroffen, der sofort ins Schwanken geriet, und schließlich gerade auf die Brust eines vornehmen Herrn fiel, der an einem Nagel hing und uns ruhig zulag. Der Nagel folgte seinem Herrn, der seinerseits der Staffelei gefolgt war, und alle zusammen stürzten auf eine Lampe,

ersten jenem Sturze folgenden Minuten zutrug; denn ich hatte völlig die Besinnung verloren. Das erste was ich bemerkte als ich wieder zu mir kam, war, daß die Dame ohne einen Schrei noch ein Klage laut werden zu lassen, mit dem Gesicht auf dem Boden lag. Halb kriechend näherte ich mich ihr.

„Mein gnädiges Fräulein!“ rief ich sie leise und mit zaghafter Stimme an . . .
Keine Antwort.
„Gnädiges Fräulein!“
Nichts zu hören.

meine Rippen auf das Album der jungen Dame presend. Ich hoffte noch bis an die Türe des Ateliers gelangen und von dort aus einen Blick in ihr Antlitz werfen zu können; aber schon unterwegs begegnete mir der Maler. „Vielen Dank,“ rief er erseht, „Sie sind wirklich der liebenswürdigste Jüngling, den ich kenne.“

Und er nahm mir das Buch aus der Hand. Langsamer als ich hinunter gesprungen war, kehrte ich wieder an meinen Posten zurück; aber das war nicht klug von mir; denn ich hatte so eine Reihe von Worten verloren, deren jedes für mich von unschätzbarem Wert gewesen sein mochte.

„Der liebenswürdige Jüngling! Er versteht wohl Englisch?“

„Sehr gut. Er dient mir gewöhnlich als Dolmetscher bei Ihren Vandsleuten. Er ist ein lebenswürdiger junger Bursche! Schade nur, daß er nicht Künstler werden darf, wozu sein Kunstsin und seine Talente ihn zu bestimmen scheinen. . . Der Maler hielt einen Augenblick inne; dann erhob er sich mit den Worten: „Ich will Ihnen zeigen. . . Sehen Sie! Diese Skizze entwarf er eines Tages hier am Fenster. . . Da sehen Sie den See, einen Teil des Gefängnisses. . . Dieser alte Hut, der dort herab hängt, um die Vorübergehenden um ein Almosen zu bitten, soll an den Gefangenen erinnern, der die schöne Welt nicht sehen kann.“

„Eine reizende Komposition,“ bemerkte die junge Miß voller Gefühl. . . „Warum aber will man einen Scheinbar so stark ausgeprägten Gang unterbrechen?“

„Daran sind seine Vormünder schuld; sie wünschen, daß er Jurist wird.“

„Seine Vormünder! . . . So ist er Waife?“

„Schon seit lange, er hat nur noch einen alten Onkel, der für seine Erziehung sorgt.“

„Armer junger Mann!“ sagte die junge Engländerin in mitleidigem Tone.

Diese Worte herauschten mich. Sie hatte mich bebauert; das genügte mir, um stolz darauf zu sein, daß ich als Waife da stand und mein größtes Unglück in hohes Glück zu verwandeln.

„Wie gern hätte ich ihre Gedanken an mich fesseln mögen! Aber dieses höchste Glück wurde mir nicht zu teil, sondern ihr Gespräch ging vielmehr bald auf andere Dinge über, und aus einigen ihrer Worte erfuhr ich, daß sie in acht Tagen nach England zurückkehren werde. Was sollte dann aus mir, der ich allein mit Herrn Ratie zurückbleiben mußte, werden? Ich überließ mich ganz der Trauer.“

„D, England! Du herrliches Land, zu dem die Schiffe hinüber segeln, mit deinen kühlen Ufern und schattigen Parkanlagen, in denen junge schmerzliche Damen umherwandeln. . . Hier ist nichts schön, anmutig.“ Und ich betrachtete selbst den See ohne Freude.

Wenn sie von hier fortgehen und andere Gegenden durchreisen — wenn sie zur heißen Mittagsstunde auf staubigen Landstraßen dahin fahren — wenn sie ihre Blicke über grüne Bäume und Wiesen schweifen lassen wird — o, könnte ich dann auf diesen Wiesen, unter diesen Bäumen weilen! Ihr flieht, junge Miß? D, könnte ich mich vor die Füße ihrer Pferde werfen, um von ihnen zertreten zu werden. Dann würde ich sehen, wie sie um mich zitterte, wann würde mir wieder ihr Mitleid zu teil werden. Und ich bildete mir ein, daß es ohne ihr Mitleid nicht der Mühe wert sei zu leben.

Die Sitzung war beendet. Da ich dies wußte, erwartete ich mit lebhafter Ungebuld den Augenblick, in dem das Bild der Galerie einverleibt werden würde; aber der Abend kam, ohne daß es erschien, und ebenso vergingen die folgenden Tage in dieser nutzlosen Erwartung. Da geschah es, daß ich, da der Zufall mich zu jenem Giebel fenster geführt hatte, der Verlockung nicht widerstehen konnte, bis in das Atelier einzudringen, um die Züge derjenigen zu betrachten, die in meinem Herzen thronte. Ihr habt gesehen, liebe Leser, welche schreckliche Katastrophe sich ereignete, und wie ich ganz in Gedanken versunken mitten in dem furchtbaren Durcheinander da stand. Hier nehme ich meinen Bericht wieder auf.

Dieses Mal war ich mir klar meines völligen Ruins bewußt. Schon mit der Schuld einer Lüge und jener schrecklichen Beschädigung des Ehemantelbandes beladen, hatte ich noch eine Türe eingeschlagen, verbotene Bücher gelesen und war dann aus meinem Gefängnis entwichen, um über die Dächer zu klettern, eine Modelpuppe umzuwerfen und ein Loch in ein Gemälde zu bohren! . . . Das war eine schreckliche Kette von Verbrechen, deren erstes Glied, nämlich das laute Lachen, Herr Ratie in der Hand hielt.

Was sollte ich tun? Alles wieder aufräumen, um den Schaden wieder gut zu machen? Alles wieder an seinen früheren Platz bringen? Das war nicht möglich, das geschähe Unheil war zu groß. Eine Lüge erfinden? Vorhin, bei der Geschichte mit dem Maler, hatte ich gefunden, daß das gar nicht so leicht wäre. Meine Schuld eingestehen? Lieber alles andere; denn dann hätte ich ja auch belennen müssen, daß ich verlobt war, und ich war schon gewöhnt zu sehen, wie Herr Ratie beim leisesten Verdacht einer solchen unmoralischen Regung die Schamröthe in das Antlitz stieg, und schon sein Blick allein mich tötete.

Ich beschloß, in mein Zimmer zurückzukehren, die Tür hinter mir zu schließen und mich eifriger denn je in die Studien zu vertiefen, einerseits um alle qualende Furcht aus meinem Geiste zu bannen, andererseits um den Verdacht meines Lehrers von mir abzulenken; denn Herr Ratie würde gewiß sehr zufrieden sein mit meiner moralischen Besserung, wenn ich ihm einen umfangreichen Vorrat gut geschriebener und sorgfältig ausgeführter Arbeiten vorlegen würde, die Zeugnis ablegen könnten von meinem gründlichen Fleiß. Nur hielt ich es für besser, da der Tag sich schnell seinem Ende zuneigte, noch einige Minuten mit meiner Rückkehr zu warten, damit die Dunkelheit mich den Blicken des Gefangenen entzog, wenn ich über das Dach zurückkehrte.

Ich benutzte diese Minuten, um meine Neugier zu befriedigen. Nach kurzem Suchen fand ich das Bild gegen die Wand gelehnt, und ich trat damit an das Fenster. Es war fast vollendet. Die junge Miß sah in anmutiger Haltung neben ihrem Vater, die zarte Hand nachlässig auf den Hals des schönen Wachtelhundes gelegt. Alte Buchen beschatteten die Szene, und im Hintergrunde gewahrte man durch eine Lücke im Gezweig der Bäume ein schönes Schloß, das von einem Anger aus die Aussicht auf das Meer beherrschte.

Die Nacht war hereingebrochen. Traurig trennte ich mich von dem Bilde, und bald war ich wieder in meinem Zimmer, gerade in dem Augenblick, wo man mir die Lampe und das Abendbrod brachte.

In der Erregung, in der ich mich befand, empfand ich weder Hunger noch Müdigkeit; auch hatte ich keinen anderen Gedanken, als mich sofort an die Arbeit zu setzen, um in der Lage zu sein, Herrn Ratie die sichtbaren Beweise meines Fleißes und meiner völligen Besserung vorlegen zu können, wann immer er auch kommen möge.

So nahm ich Cäsar vor und dann Virgil; nach Virgil das Andachtsbuch von Bourdon, dann einen Aufsatz von drei Seiten, und nach diesen drei Seiten schlief ich ein.

Ich war sehr überrascht, als ich am Morgen von einer Stimme geweckt wurde, die aus voller Kehle ein frommes Lied sang. Ich lauschte — es war der Gefangene. Er fuhr in einem weniger lauten Tone fort und hörte schließlich ganz auf. Diese fromme Uebung brachte mir fast eine günstige Meinung von dem Manne bei.

Nach kurzem Schweigen rief er mir zu: „Sie haben diese Nacht wieder gearbeitet.“

„Singt Ihr jeden Morgen so?“ unterbrach ich ihn. „Seit meiner Kindheit. — Glauben Sie nicht, daß ich ohne die Tröstungen der Religion unter meinem Unglück zusammen brechen würde?“

„Nein, ich wundere mich vielmehr, daß die Religion Euch nicht von dem Verbrechen, das Euch in das Gefängnis gebracht hat, zurück hielt.“

„Dieses Verbrechen, ich habe es nicht begangen; Gott hat den Irrtum meiner Richter zugegeben, der Wille des Herrn geschehe! Ich würde mich auch gern in mein Schicksal ergeben,“ fuhr er fort, „wenn mir nur mit der körperlichen Nahrung zugleich auch die

Nahrung der Seele zu teil würde — aber ich habe keine Bibel!“

„Wie,“ unterbrach ich ihn, „man könnte Euch eine Bibel verweigern?“

„Demjenigen, den man für verachtenswert hält, verweigert man alles.“

„Ihr müßt eine Bibel haben! Ich will Euch eine verschaffen! Ich will Euch vielmehr die meine bringen!“

„Guter junger Mann,“ erwiderte er in dankbarem Tone, „es wird Ihnen nicht möglich sein, zu mir zu gelangen. Auch würde ich das nicht zugeben. Der Anblick dieser schrecklichen Behausung soll Ihren Blick nicht betrüben. — Soll ich Ihnen aber sagen, was mich veranlaßt hat, mich an Sie zu wenden? Als ich gestern sah, wie eine Schuur die Klagen bis zu Ihnen hinauf trug, dachte ich voll Verlangen: Ach, wenn doch eine mitleidige Seele auf diesem Wege dem armen Gefangenen das Brod des Lebens zuführen wollte!“

Wie ein Blitzstrahl erleuchteten mich diese Worte, und ich fragte: „Habt Ihr ein Sell?“

„Die gütige Vorsehung wollte,“ erwiderte er, „daß ich eins bei mir hatte, und nur zu diesem Zweck hob ich es auf.“

„Ihr sollt eine Bibel haben!“ rief ich, ihn unterbrechend, „Ihr sollt sie haben.“

Und freudig erregt von dem Gedanken, diesem Unglücklichen so wahrhaft nützlich sein zu können, suchte ich schnell meine Bibel unter den Büchern hervor, die ich am vorhergehenden Abend in den Schrank gepackt hatte.

Während ich noch danach suchte, glaubte ich aus der Richtung des Gefängnisses her ein unterdrücktes Stöhnen zu vernehmen. Ich lauschte und rief zu dem Gefangenen hinüber: „Seid Ihr das?“

Er antwortete nicht, aber das Jammern wurde vernehmlicher und schmerzlicher.

„Was ist Euch? Was habt Ihr?“ rief ich bewegt und bringend. (Fortsetzung folgt.)

Die Verbannten.

Aus dem Französischen von A. Börner.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ich betrat das Zimmer und setzte mich neben sie. Sie hielt die Augen auf die Zeichnung geheftet; auch ich richtete die meinen darauf, denn ich wagte nicht mehr sie anzusehen, und es beglückte mich, das zu betrachten, worauf sie sah; ich hatte das Gefühl, als müßte ihr Blick eine besondere Spur darauf zurücklassen, die zu meinem Geiste redete, eine geheime Schrift, die ich zu lesen verstand. Wie erstaunte ich aber, als ich in der Zeichnung eine Skizze unserer ersten Begegnung am Saum von Marthas kleinem Ader erkannte.

„Wie!“ rief ich, „Stella beschäftigte sich. . .“

„Die Landschaft ist reizend,“ unterbrach sie mich erröthend.

„Und die Wiebergabe entzündend!“

„Ich hatte es Ihnen zugehört,“ fügte sie hinzu. Ich wollte etwas darunter schreiben. „Andenken der. . .“ begann ich, da entfiel die Feder meiner Hand.

„Andenken der Freundschaft,“ sagte Stella und sie schrieb es darunter. Wenn sie den Ausbruch meiner Leidenschaft nicht abgelenkt hätte, so wäre ich ihr unfehlbar zu Füßen gefallen.

Sie trat zu ihrer Harfe und entlockte derselben süße Töne, die den Sturm meiner Gefühle beschwichtigten und auf diese peinliche Maseret eine tiefe Ergriffenheit folgen ließen. Nie habe ich mich, so oft ich wieder Musik gehört habe, so edel gefühlt. Ich versuchte Stella anzublicken, und das Gefühl, das ihr Antlitz in mir erweckte, war rein wie sie selbst. Der Abglanz des Himmels, der ihre Züge belebte und über ihre ganze Erscheinung ausgebreitet lag, hätte durch die Nacht der Tugend selbst die entartestn Gemüter zur Ehrfurcht gezwungen. Ich fühlte, daß ich wieder ruhig wurde, und als sie von ihrer Harfe forttrat, lauschte ich noch.

Die Nahrung stimmt vertraulich, und ein Augenblick der Hingabe bricht alle Schranken der Gesellschaft. Ich erzählte ihr von meinen Eltern, meiner Schwester und Franz; wir meinten mit einander, denn wir erkannten, daß wir nicht mehr ohne einander leben konnten.

Man ist so schnell bereit sich zu lieben, wenn man allein ist in der Welt und sich nach Liebe sehnt! Als die Glut der Sonne durch die Nähe des Abends gemildert worden war, verließen wir die Hütte und durchstreichten die Umgegend.

In den Bergen findet man bisweilen eine große Blume, die nur an steilen Abhängen im Sande wächst, das ist die Akelei, deren blaue an hohen schlanken Stengeln hängende Blüten plötzlich abfallen, als wären sie müde von ihrer Last. Diese Pflanze ist das Sinnbild eines Lebens, das kein Glück mehr kennt. Stella liebte diese ernste Blume, und sie machte mich auf eine solche aufmerksam, die von dem Felsen herab hing.

Ich kletterte hinauf und pflückte sie; als aber auf dem Rückwege die unsicheren Steine unter meinen Füßen wichen, hielt ich mich an dem Dornengestrüpp fest, daß mich leicht ritzte; ein Tropfen Blut fiel auf die Akelei — ich wollte sie fortwerfen.

Da riß Stella die Blüte schnell an sich und steckte sie an ihre Brust.

XI.

Der arme Franz.

Eines Tages war ich frühzeitig fortgegangen und streifte auf gut Glück im Walde umher. Da begegnete mir Franz und kam auf mich zu; aber ich war zu tief in meine Gedanken an Stella versunken, um ihn zu bemerken. Er ergriff meine Hand. „Du leidest“, redete er mich an. — Ich preßte seine Hand auf mein Herz. — „Du liebst“, fuhr Franz fort und er sah mich besorgt und mitteilsvoll an.

„Ja! Du liebst! O wehe! Wehe Dir! Wehe über alles was liebt auf Erden!“

Sein Herz war gebrochen, der Ton seiner Stimme klang schmerzlich bewegt, und als das Echo diesen Fluch wie ein qualvolles Stöhnen widerhallte, machte ein Schauer des Schreckens mein Blut erstarren.

„Ja, ich wiederhole es: Wehe über alles was liebt! Kennst Du diese furchtbare Leidenschaft, die da brennt, verzehrt, die Lebenskraft aufreibt und überall Unheil sät? Haben Deine Lippen diesen Becher der Bitterkeit schon berührt?“

Wie Du, sah auch ich, als der erste Strahl der Liebe meine Sinne erwärmte, lächelnd der Zukunft entgegen, und überließ mich ganz meinem Glück; aber es war ein kindlicher Traum, denn es gibt keine glückliche Liebe auf Erden.

Du wirst erfahren, wie der Liebe alle Gefehnisse hindernd entgegen treten, wie alle Gewitterstürme hart über sie dahin fahren, wie das Schicksal sie mit einem ewigen Fluche zu verfolgen scheint!

Du wirst sehen, wie sich alles verschwört, um ihre Reinheit, zu vergiften, ihren Glanz zu trüben und ihre Freuden in Dualen zu verwandeln!

Hast Du Dir jemals Deine Geliebte auf dem Sterbelager vorge stellt, kämpfend mit den sie peinigenden Schmerzen und mit dem Tode, der sie bedrängt, wie sie das ihr enteilende Leben festzuhalten sucht, wie sie ihre Hand, die Dich nie wieder finden wird, nach Dir ausstreckt, wie sie Dir das Auge zuwendet, das Dich nie wieder sehen darf und einen Seufzer aushaucht, dem kein Seufzer mehr folgen wird?“

„Höre auf, Franz!“ rief ich, „Du zerretzt mein Herz.“

„D! Hättest Du die Dualen der Eifersucht kennen gelernt, hättest Du eine betrogene Liebe beweint, und

könntest Du diese furchtbaren Dualen mit dem milben Leid vergleichen, das man erduldet, wenn man eine verstorbene Geliebte beweint!

„Höre mir aufmerksam zu! Durch die schändlichste Treulosigkeit zur Hälfte seines Verstandes beraubt worden zu sein; ein Herz zu befragen, das nichts mehr weiß, von dem was es gefühlt hat; seine Tränen in seiner Brust verschließen zu müssen, während das Herz der Treulosen unter den Lippen eines neuen Geliebten in molligster Seligkeit klopft; einsam und verlassen sich in Sehnsucht verzehren zu müssen, während sie für einen anderen lebt; allein zu sein, während sie mit dem anderen zusammen ist — das ist das höchste Maß des Unglücks! — Und denke einen Augenblick darüber nach! Wer weiß, ob sie nicht schon jetzt einen Nebenbuhler empfängt? Wer weiß, ob sie ihn nicht mit den Blumen bekränzt, die Du gestern für sie pflücktest, und ob sie nicht schon liebestrunken in seinen Armen zittert?“

„Laß mich, Franz!“ rief ich, ihn von mir stoßend.

„Du tust mir wehe!“

„So hast Du mich nicht mehr lieb?“ fragte Franz.



Führer und Kämpfer der Südweltafrika-Expedition. (Text Seite 62.)

„Nein, ich habe Dich nicht mehr lieb!“ antwortete ich — und gleich darauf hätte ich mir stunden mögen um dieser Lüge willen; aber Franz war schon weit fort. Dieses Unrecht lastet schwer auf meiner Seele! Er litt schon ohnedies, und ich habe ihn noch gekränkt. — Sein Verstand war verwirrt, und ich habe sein Leid noch vermehrt; seit zwei Tagen irrt er im Gebirge umher — er hatte sein Heim vergessen, — und ich habe ihn nicht die Freundeshand gereicht. — Ich habe seines Kummers gespottet und ihn grausam von mir gestoßen. Wie schrecklich ist es, sich an denen vergangen zu haben, die man liebt — und wie quält uns die Erinnerung an ein solches Vergehen!

Schon längst hat er mir verziehen, ich aber werde mir nie vergeben. Armer Franz! Ach, diese Träne ist noch eine Träne der Reue!

Lange blieb er fort; jeden Abend rief ich ihn, aber er antwortete mir nicht, ich kehrte allein zurück und verberg meine Sorge vor seiner Mutter.

XII.

Das Abendgebet.

Es war an einem schönen Abend in den ersten Tagen des September, drei Monate waren vergangen

seit ich Stella zum erstenmal am Rande des Felses der alten Martha gesehen hatte. An der Stelle, wo ich ihr damals begegnet war, blieb ich stehen, ich setzte mich dorthin, wo sie gesessen hatte; ich rief mir die erlittenen Worte, die sie damals zu mir gesagt hatte, ins Gedächtnis zurück; ich wiederholte sie laut; mein Blick fiel auf den Rosenstrauch, ich wandte die Augen davon ab, stand auf und ging zu ihrer Hütte. Es war schon finster; dennoch war niemand in der Hütte, und noch nie hatte ich sie leer gefunden, außer wenn Martha und Stella auf dem kleinen Acker waren. Ich war fest davon überzeugt, daß sie dort nicht mehr sein konnten, dennoch kehrte ich dorthin zurück, ja, ich war fast enttäuscht als hätte ich erwartet, sie dort zu finden.

Und dann sah meine Phantasie alle möglichen Gefahren und malte sie sich in der schrecklichsten Weise aus. Bald befürchtete ich, ihre Verfolger hätten ihr Versteck entdeckt, und dieser Gedanke ließ meinen Haß gegen jene Grausamen wieder erwachen. Bald erbehte ich in dem Gedanken, sie könnte von einem wilden Tiere angegriffen oder von einem Räuber überfallen worden sein. Zwar gab es dergleichen nicht in dieser Gegend, wenn Stella nun aber doch in eine solche Gefahr geraten wäre?

Von tausenderlei Besürchtungen gequält schritt ich weiter, als ich wenige Schritte von mir entfernt ein Licht durch das Laub schimmern sah; ich ging darauf zu und vernahm ein leises Geräusch. Ob schon war dieses Geräusch an mein Ohr gedrungen, aber noch nie hatte es einen solchen Wiederhall in meinem Herzen erzeugt — es war das Rauschen von Stellas Gewand.

Die Lampe, deren Licht mich hierher geführt hatte, hing an einem Eibenbaume; ihr matter Schein fiel auf Stella und umgab sie mit einer blaffen Glorie, er glitt in zitternden Reflexen an ihrem Gewande nieder, um hinter ihr zu ersterben.

Stella lag auf den Knien, unbeweglich, mit geneigtem Haupte und gefalteten Händen in der Haltung der Ergebung und des Gesehes; bisweilen nur hob sie den Blick gen Himmel und flehte den Allmächtigen mit einer Träne und einem Lächeln an.

Neben ihr kniete die alte Martha, die Augen starr auf den Rosenstrauch gerichtet, ein Strahl der Lampe fiel über ihre weißen Haare.

Stella hörte mich nahen; sie wandte sich nach mir um und gab mir mit einer Geste zu verstehen, daß ich schweigen möge; ich kniete nieder.

Seit langer Zeit hatte ich nicht mehr gebetet, und ich fühlte, wie diese stille Andacht meine Seele erleichterte, wie dieses süße Gespräch mit Gott meine Sinne ergriff, meine Seele erhob, meine Gedanken reinigte und meine Schmerzen mit süßem Troste linderte.

Ich bin weit davon entfernt, mich zu jener engherzigen Frömmigkeit zu bekennen, die den irrenden Menschen von sich stößt und den Irrtum wie ein Verbrecher verdammt. Ich bin fest davon überzeugt, daß ich ohne Abscheu mit einem Atheisten verkehren könnte — aber ich würde ihn nicht ansehen können, ohne ihn zu bemitleiden; und er ist auch in der Tat sehr bemitleidenswert, der die Wohltat des Gebets nicht kennt!

„Gott hat uns gehört“, sagte ich zu Stella, als wir unser Abendgebet beendet hatten; und der Anblick dieser durch eine doppelte Weisheit, die des Unglücks und die der Nacht, geheiligte Subjigung, die ihm von zwei Geächzten in einer geächzten Religion dargebracht wurde, war feiner auch nicht unwürdig; er hat uns gehört und sein Segen ergoß sich über uns. —

Stella deutete auf einen frischen mit Rosen und Blumen bedeckten Hügel.

„Auch sie hat uns gehört“, sagte sie. „Ob auch sie uns ihren Segen zuteil werden läßt?“

Das Licht flackerte einen Augenblick hell auf, um dann ganz zu erlöschen.

Ohne ein Wort zu sprechen kehrten wir zu der Hütte zurück. Dort angelangt setzte Stella sich und sah mich ruhig an; ein Abglanz der Gottheit, mit der sie sich soeben unterhalten hatte, haftete noch an ihr; ich senkte die Augen und hörte ihr Schweigend zu.

„Mein Freund“, begann sie, „nicht immer habe ich allein hier in diesen Bergen gelebt; ich hatte meine Mutter.“

Sie begann zu weinen und sah zum Himmel empor.

„Sie hatte mich in diese traurige Verbannung begleitet, und wir ersetzten einander die ganze Welt; nun ist sie gestorben. Vor einem Jahre gruben wir ihr jenes Grab und ich blieb allein zurück.“

„Allein!“ rief ich in leidenschaftlichem Tone. „Und Martha?“ fragte ich dann erlösend.

„Ja, die Freundschaft“, entgegnete Stella, „die Freundschaft ist süß; aber wer gibt mir die Küsse einer Mutter? Sie ist tot.“

„Nein, Stella, glaube mir, sie lebt — sie sieht Dich; sie wacht noch über ihre Stella über diese Hütte; sie sammelt die Tränen der liebenden Tochter und sieht mit Stolz, welche Trauer sie auf Erden hinterlassen hat. Wenn die Zeit Deine Lebenskräfte verbraucht haben wird, teure Stella, dann wird ihre Seele zu Deinem Sterbebett herabgesenkt kommen, sie wird sich mit der Deinen vereinen und sie zum Throne Gottes geleiten. Zweifle nicht daran, Stella, Du wirst Deine Mutter wiedersehen!“

— — — — —
D wie gern verweilt mein Gedanke bei dieser herrlichen Hoffnung auf ein besseres Leben! Sage was Du willst, Du eingesehener Materialist, Du wirst mir meine Unsterblichkeit nicht rauben; meine Ueberzeugung ist härter als Deine Spitzfindigkeit. Ich werde leben!

Welcher Sterbliche würde imstande sein, die Verachtung der Großen, die Demütigungen des Glends, und die Qualen verschmähter Liebe zu ertragen, wenn er sich nicht in seine eigene Seele flüchten könnte, ohne dort das Nichts zu finden? Welchen Blick würde er dem Sarge eines Freundes nachschicken, wenn er glauben müßte, ihn ganz in das Grab zu versenken? Was bleibt ihm, wenn er niedergebückt von den Erfolgen des Verbrechens, gebrochen von Verfolgungen und aller Illusionen beraubt, sein irdisches Leben dahin schleppen müßte, außer dieser tiefen Sehnsucht, sich selbst zu überdauern und der Ewigkeit teilhaftig zu werden — diesem Gefühl, das ihn über die Vergangenheit tröstet, dadurch, daß es sich der Zukunft bemächtigt? Warum hatte Stella mir dieses Geheimnis nicht schon früher anvertraut?

„Sie haben noch eine Mutter,“ erklärte mir Stella, und die Geheimnisse der Trauernden sind den Glücklichen lästig.

Ich sollte also glücklich sein, und Stella war es nicht.

XIII.

Die Terrasse.

Einige Tage später als Stella in meiner Begleitung von dem kleinen Felde der alten Martha zurückkehrte, blieben wir auf einer grünbewachsenen Terrasse stehen, von wo aus sich unser Blick in ein schönes Tal verlor.

Die Sonne war im Untergang begriffen, und ihr feuriger Wagen umfäunte schon den Westen mit purpurrotem Streifen; ihre letzten Strahlen streiften die Spigen der Felsen und überglöhen sie mit glühendem Rot, das auf das flache Land zurückgeworfen wurde, wo es alles in lebhaft, purpurne Tinten tauchte. Ich betrachtete Stella, deren Seele einzustimmen schien in das gewaltige Konzert der Liebe, das die Abenddämmerung begrüßte, und ich wurde mir nicht darüber klar, ob dieses entzückende Bild sie meinen Augen noch schöner erscheinen ließ, oder ob sie es war, die die Natur so verschönte.

Ich schlang meinen Arm um sie, und sie barg ihr Haupt an meiner Brust — eine süße Mattigkeit ließ sie die Augen schließen, zärtliche Wärme färbte ihre Wangen, ihr Herz pochte. — Ich aber glühte

und sieberte, meine Lippen waren trocken wie von brennendem Durst; ich preßte sie auf ihren Mund und schwankte; ich zitterte und sah nichts mehr rings um mich her.

Wir stiegen von der Terrasse herab, — Stella sah mich nicht an, sie sprach kein Wort; ich aber war so erregt, daß ich nicht bemerkte, wie wir den Weg zur Hütte verlassen hatten. Wir gelangten in den Hain des Gebetes — die Sonne war schon untergegangen, an dem Eibenbaum hing die brennende Lampe, und wir knieten nieder.

Am nächsten Tage kamen wir wieder an der Terrasse vorüber; Stella lächelte und schlug einen anderen Weg ein.

XIV.

Der Kranz.

Ich ging neben ihr her; da entdeckte ich blühende Akeleibüschel an den Felsen, ich pflückte die Blüten und brachte sie der Geliebten. Sie wand sie zu Kränzen und schmückte damit ihre blonden Haare oder ließ sie über ihre Schultern niederfallen in der Art, wie man die Opfertiere ausputzt. Dieser traurige Schmuck erinnerte sie an ihre geopferten Freunde, und sie streute Blumen auf ihren Weg als Sühnopfer für die Geister der unschuldig Gemordeten.

„Stella,“ rief ich, „diese Unmenschen haben das Vaterland mit ihrer Kühnheit und ihren Schandthaten in Schrecken versetzt; sie haben die Kirchen zerstört, sie haben die Töchter in den Armen ihres Vaters, den Gatten an der Brust der geliebten Gattin gemordet; sie haben unsere heimatliche Erde in das Reich der Hölzer verwandelt und den Boden mit den Leichen unserer Angehörigen fruchtbar gemacht; — sie haben Dich verbannt, o Stella, und ich sollte jemals auf ihre blutigen Lippen einen Kuß der Verzehrung drücken können? Nein! Niemals! Rache und Fluch über die Tyrannen!“

Wenn die Gerechtigkeit nur noch ein leeres Wort ist, wird die Rache zum guten Recht; und sobald die Gesetze in feigem Schweigen die stolze Ungelährtheit des Verbrechens mitansahen, muß das Schwert dem Unterdrückten den Richter und Freund ersetzen.“ Das sagte ich ihr; denn oft hatte ich mir gewünscht, mit dem Schwerte der Rache bewaffnet zu sein, um alles, was schlecht ist, um mich her zu vernichten; in demselben Augenblick aber sah ich ein, daß dieser Wunsch eine Verirrung ist, welche die Natur beschimpft und die Menschheit erniedrigt.

„Gott sei ihnen gnädig!“ sagte Stella. — Und ich wiederholte ihre Worte.

Ein himmlischer Strahl des Mitleids strahlte in ihren Augen auf; man hätte sie für einen Engel der Barmherzigkeit halten mögen, der die Gnade des allerhöchsten Gottes auf die Menschen herabfließt und ein Glied der unsichtbaren Kette bildet, die Himmel und Erde, den Schöpfer mit seinem Geschöpf, verbindet.

Ich bog das Knie, um sie anzubeten; aber ihre von einer Wolke der Liebe umschleierten Augen begegneten den meinen und ich vergaß das Gebet, das schon auf meinen Lippen schwebte.

Stella war nur noch ein Weib.

XV.

Die Schuld.

Am Himmel zog sich ein Gewitter zusammen. Ein schwüler Wind wirbelte Staubwolken empor und bog die Wipfel der Bäume, die feufend sich bogen; dichte Wolken verhüllten die Sonne, schwarze Finsternis umlagerte den Horizont, und die Holztaube stieß von Zeit zu Zeit einen klagenden Schrei aus.

Ich glaube, daß ein solcher Anruf der Elemente, selbst wenn es keine Liebe gäbe, die Sehnsucht danach in uns wachrufen müßte.

Als wir die Hütte erreichten, setzte ich mich dicht neben Stella, und sie rückte noch näher an mich heran. Mein Glück hatte seinen Gipfel erreicht, und dennoch wünschte ich mir mehr. Meine Seele war in Aufruhr wie die Natur.

Ich erpähte jeden ihrer Blicke, ich beobachtete alle ihre Bewegungen. Hätten ihre Augen mir einen einzigen Gedanken verraten, der nicht mir gelten konnte, so würde ich darauf eiferfüchtig gewesen sein.

Ein Blick fuhr auf die Hütte hernieder. Er schien mir eine noch engere Verbindung zwischen uns herzustellen; ich umschlang sie mit meinen Armen, und schon zogen mich die ihren gegen ihren Willen an ihre Brust.

Der Donner grollte; hätte in diesem Augenblick ein Blitzstrahl mich getroffen, so würden die Glücklichen der Erde mit meinem Tod benedict haben.

Aber ein unbestimmter Wunsch durchlief meine Adern und ließ mein Blut zum Herzen zurückströmen. Ich hob Stella auf und preßte sie leidenschaftlich an mich, während mein Mund glühend den ihren berührte . . .

Zuerst zitterte sie, . . . bald lag sie wie leblos da; in dem Rausche dieses Rufes hatte sich ihre Seele völlig mit der meinen verbunden . . .

Ich weiß nicht mehr, was ich empfand . . . es war ein unklarer, aber köstlicher Traum, der mich sogar des Bewußtseins meines eigenen Lebens beraubte . . . Ich war schuldig geworden, wenn anders das Glück ein Verbrechen sein kann.

XVI.

Der Trauring.

Meine Hand lag in Stellas Hand, die sie matt zurückdrängte.

Als ich meine Finger, die ich in den ihren verschlungen hielt, lösen wollte, fiel ein Ring von ihrer Hand, der zu meinen Fingern zerbrach.

„Unglücklicher!“ schrie Stella verzweifelt auf, „ich bin vermählt!“

„Vermählt!“
Wenn die Welt um mich her in Trümmer gestürzt wäre, und ich inmitten dieser Ruinen allein unverfehrt geblieben wäre, so würde mir das Bewußtsein meines Lebens gewiß weit weniger schrecklich, weit weniger unerträglich erschienen sein.

Ich versuchte, diesen Gedanken zurückzudrängen, aber er hatte mich ins tiefste Herz getroffen.

XVII.

Beere Entschuldigungen.

Eligen Schrittes kam ich den Weg von der Hütte herunter, als Martha mir begegnete.

„Gott sei uns gnädig!“ sagte sie; ich glaubte schon, das Gewitter würde den Berg in seinen Grundvesten erschüttern und umstürzen. Ich hatte mich dort oben unter jenem wie ein Gewölbe überhängenden Felsen geborgen, und ich sah den Himmel von Feuer überglöhen. Dreimal züngelte eine lange Flamme aus dem Kirchthum von Sainte-Marie empor, und der Totenvogel ließ in den Tannen sein klagenbes Geschrei ertönen. Gott sei denen gnädig, die ein gutes Gewissen haben.“

Ich schauderte.
„Aber sehen Sie, Herr“, fuhr Martha fort, „das Gewitter beginnt von neuem; bei uns in der Hütte würden Sie besser aufgehoben sein.“

„Besser, gute Martha? . . . O nein!“

Das Gewitter brach in der Tat von neuem los. Von Zeit zu Zeit flammte ein plötzlicher Lichtschein über den Abgrund; ein wütender Sturm pfliff durch das Haidekraut und zerzauste mir das Haar, kalter Regen rann mir über das Antlitz und durchnäßte meine Kleider; aber das tat mir nur wohl. In diesen das Gebirge durchstosenden Stürmen kehrte meine aufgeregte Seele zur Ruhe zurück, und meine Unruhe verringerte sich, da sie sich so von der Natur geteilt sah.

„Nun“, sagte ich plötzlich zu mir selbst, vermählt! Was bedeutet dieses Wort, und welcher Zauber haftet an ihm, daß es uns so mit Entsetzen erfüllt? Warum hat dieses Wort für mein Ohr einen anderen Klang als alle anderen Worte der menschlichen Sprache?“

Ist die Ehe denn etwas anderes als eine von der Laune eingesetzte, vom Vorurteil geheiligte und von der Gewohnheit beibehaltene Einrichtung? Mit welchem Recht darf dieses despotische Band die Zukunft an die Gegenwart fesseln? Welche Kraft behält dieser wunderbare Eid, der alle Neigungen unseres Lebens dem Willen eines einzigen Tages unterwirft?

Und welcher Mensch ist kühn genug, aufrichtigen Herzens zu sagen: „Ich schwöre, mein Herz von heute ab jeder anderen Liebe zu verschließen?“

Aber es war noch nicht genug, die Menschen für die Ewigkeit an einander zu ketten, und diesen Bund, der das Glück bedeuten könnte, wenn nur die Liebe ihn knüpfte und zusammenhielt, in eine lange Qual zu verwandeln! Meist werden die Menschen aneinander gekettet, ohne daß weder ihre Herzen befragt, noch ihre Uebereinstimmung geprüft wird; den Frieden einer ganzen Generation bringt man nichtigen Interessen und kalt berechneten Rücksichten zum Opfer; für eitles Gold werden Gunstbezeugungen verkauft, die ihre Frische einbüßen, sobald man sie erkaufte, und die züchtige Jungfrau, die rings um sich her Liebe und Sehnsucht erweckt, muß an der Seite des häßlichen, abgelebten Alters verblühen, wie die Rose auf einem Grabe. (Schluß folgt.)

Volksleben in Tibet.

Die „verbotene Stadt“ Lhasa wird bald keine Geheimnisse mehr haben. Namentlich seitdem der Zug der Engländer gegen Tibet dieses Land dem politischen Interesse nahegebracht hat, werden mannigfache Mitteilungen darüber gemacht. Jetzt veröffentlicht der russische Forscher Zybikow, dem es, wie unlängst berichtet wurde, als buddhistischem Burjaten gelungen ist, ein Jahr lang in Lhasa zu leben, in „Strand Magazine“ einen längeren Aufsatz der neben den schon bekannten Schilderungen der heiligen Stadt des Dalai Lama auch Beobachtungen über das Volk von Tibet enthält, die bei der gegenwärtigen Lage des Landes ein besonderes Interesse beanspruchen dürfen. Lhasa ist, wie Zybikow schreibt, eine Stadt der Frauen. Die ganze Bevölkerung mit Ausschluß der Priester beträgt kaum mehr als 10 000 Personen, und wenigstens zwei Drittel davon sind Frauen. Infolge der Nähe zweier großer Klöster und des großen Zustroms der ländlichen Bevölkerung und der Pilger aus lamaitischen Ländern zu besonderen Zeiten könnte die Stadt bevölkerter erscheinen. Lhasa ist das wichtigste Handelszentrum des Landes, da es die Verbindung zwischen Indien und Westtibet und zwischen China und Osttibet ist. Der Markt liegt um den großen Tempel herum; die niederen Stodwerke der Händler sowie jeder freie Raum auf den Straßen und öffentlichen Plätzen wird von Läden und Buden eingenommen. In den Läden sind fast nur Frauen beschäftigt, mit Ausnahme der Läden, die Kaufleute aus Kaschmir und Neapel gehören. Aber nicht nur Lhasa, auch ganz Tibet kann als das Land der Frauen und der Frauenrechte bezeichnet werden. Das ist die Folge der großen Anzahl Priester, die im Sikkim leben; ein großer Teil der weiblichen Bevölkerung hat dadurch völlige Unabhängigkeit im Geschäft und im persönlichen Benehmen. Im Familienleben findet man sowohl Vielweiberei wie Vielmännerei. Die Heirat mehrerer Brüder mit einer Frau oder mehrerer Schwestern mit einem Mann wird als ein idealer Zustand angesehen. Vielleicht in keinem Lande der Welt spielen die Frauen eine größere Rolle im Geschäft als in Tibet. Es giebt keinen im Lande betriebenen Beruf, indem nicht Frauen beschäftigt sind, und sie leiten oft große Unternehmungen ganz unabhängig von den Männern.

Die Justiz wird verkauft, und im allgemeinen werden alle Regierungsgeschäfte durch Bestechung geführt. Kriminaluntersuchungen werden durch Peitschen und andere Foltern fortgeführt, unter denen Leuten mit brennendem Siegelack wohl am grausamsten ist. Die Strafen sind Autenstrafen, Einkerkelung, Verbannung in Sklaverei, Wenden, Amputation von Fingern und ewige Fesseln oder Fußblock. 4000 Soldaten werden auf Staatskosten erhalten. Ihre Bewaffnung besteht aus Schwertern, Bogen und Pfeilen. Sie tragen einen mit Federn geschmückten Helm und einen kleinen Schild; manche haben auch einen Kürass. Die Manneszucht ist erbärmlich. Die Soldaten leben in ihren Dörfern und versammeln sich nur von Zeit zu Zeit, um sich im Gebrauch der

Feuerwachen und im Bogenschießen zu üben. Das Heer ist in Fußvolk und Reiterei geteilt. Die Bewohner Zentraltibets sind dem Krieg und Militärdienst abgeneigt. Auf dem Wege zum Herzierplatz sieht man oft einen Soldaten ruhig Wolle spinnen, eine Stiefelsohle annähen, einen Kofenfranz beten oder einen Gebetszylinder drehen, um die Zeit nicht zu verschwenden. Die nomadischen Stämme Osttibets, die gern ihre friedlichen Nachbarn überfallen, streben in der Regel danach, Blutergießen zu vermeiden, und gebrauchen öfter Einschüchterung als Gewalt. Der geringste entflozene Widerstand bringt sie wieder nach Hause zurück. Die Tibeter haben in der letzten Zeit immer mehr eine ausgesprochene Vorliebe für englische Waren gezeigt; indische Kupfen wetzeln jetzt mit den einheimischen Münzen. Nach Indien werden unter anderem Jackschwänze, Schafwolle, Vorrat, Salz, Silber, Gold, Yaks, Pferde und Gel aus Westchina ausgeführt. Männer und Frauen tragen einheimisches Tuch in verschiedenen Farben. Die Kleidung der Armen ist gewöhnlich weiß, weil weiß am billigsten ist. Soldaten tragen dunkelblau, die wohlhabenden Leute ziehen rot vor, und die Fürsten und höheren Beamten dürfen gelb tragen. Die Leute sind eitel und prunkfroh. Sie tragen Schmuckstücke aus Gold, Silber, Korallen, Diamanten, Rubinen, Perlen, Türkisen und anderen Steinen.

Das Hauptnahrungsmittel ist Mehl aus gerösteter Gerste. Es wird mit Tee oder Gerstenwein gemischt. Das gewöhnlichste Gemüse ist der Rettich. Die Lieblingsgerichte aller Klassen ist eine Suppe aus Gerstemehl mit feingehackten Rettichen. Reiche Leute bereiten diese Suppe mit einer Bouillon aus gestohlenen Knochen. Die Tibeter lieben rohes oder noch nicht gares Fleisch. Yat, Hammel- und Schweinefleisch werden höher als Hindfleisch geschätzt. Das Fleisch von Eseln und Pferden wird nicht gegessen. Geflügel garnicht, Hühner werden nur um der Eier willen gehalten. Butter wird hauptsächlich zur Speisung der heiligen Lampen gebraucht. Buttermilch, die besonders behandelt wird, wird als Getränk sehr hoch geschätzt und ist das gewöhnliche poetische Symbol des reinen Weiß. Männer und Frauen trinken in großen Mengen Gerstenwein der leicht heraufschend und sehr billig ist. Die Männer rauchen Blatt-Tabak in Pfeifen, die Mönche zerbrüden ihn zu Schnupftabak. Da Tabak teuer ist, wird er gewöhnlich mit Blättern anderer Pflanzen vermischt. Der Tibeter ist sehr eindrucksfähig und abergläubisch und geht nach jedem Ereignis in seinem Leben zu den Lamas oder Drakeln, um die Erklärung dafür zu haben. Bei Krankheit glaubt er mehr an ein vom Lama segnetes Gerstenkorn als an Medizin, oder er läßt einen Lama holen, der in seiner Gegenwart ganze Vitaneien jagt. An Feiertagen und bei Festgelagen ist er lustig, singt und tanzt. Die Bedürfnisse des Tibeters sind bescheiden. Die tibetische Münze im Wert von 40 Pfennig ist der höchste bekannte Lohn, den ein Lama für einen ganzen Tag Beten erhält. Die besten Spinner in den ländlichen Bezirken bekommen täglich 32 Pfennig, der gewöhnliche Arbeiter, ob Mann oder Frau, 8 oder 12 Pfennig. Dienstleute bekommen kaum Geld, nur Kleidung und Nahrung. Die Bettelle blüht in Lhasa, da es die einzige Zuflucht der Verbrecher ist, die geblendet werden, eine Hand verloren haben oder in Fesseln oder Fußblock gelegt wurden. Betteln wird nicht als Schande angesehen, selbst wenn verhältnismäßig Wohlhabende, besonders Priester, betteln gehen.

Vermischtes.

Führer und Kämpfer der Südwestafrika-Expedition.

Mit großer Spannung sieht man den Ereignissen in Deutsch-Südwestafrika, von wo die Nachrichten sehr bedeutend lauten, entgegen, und aller Augen richten sich daher mit ernstlichem Interesse auf die Führer und Kämpfer der Expedition bzw. der an Ort und Stelle befindlichen Schutztruppe. Unseren Lesern wird daher das auf Seite 60 befindliche Gruppenbild der hierbei in hervorragendem Maße in Betracht kommenden Personen willkommen sein. Sämtlichen dieselben ist der typische Kopf eines Herero enthalten, umgeben von dem Porträt des Oberhauptlings

Maharero, der die Waffen gegen die Deutschen ergriffen hat, sowie von folgenden Personen: Oberst Leutwein, Kommandeur der Schutztruppe, zur Zeit des Ausbruchs der Herero-Unruhen im Süden der Kolonie mit der Bekämpfung der dort unbotmäßig gewordenen Bontelwants beschäftigt, also vom Regierungssitz Windhoek abwesend. Oberleutnant Tschow vertritt ihn in Windhoek, wofür er mit seiner Truppe von den Hereros eingeschlossen ist. Tierarzt Kämpny ist der als Dpfer des Aufstandes schon im Anfang bei Karibib Gefallene, Oberst Harr, der Kommandeur des zur Verstärkung hinausgeschickten Marine-Expeditionskorps, ist, gleichwie Major von Glatenapp, der Kommandeur des Seebataillons, auf dem Dampfer „Darmstadt“ nach Südafrika unterwegs. Nach Eintreffen der Darmstadt dürfte sich dann im Februar das Blatt zu Gunsten der Deutschen wenden, während die im Lande befindlichen heldenmütigen Kämpfer bis dahin unzweifelhaft einen sehr schweren Stand haben.

Der bekannte Naturwissenschaftler Nagel, der vor einigen Monaten vor Gericht stand, weil er sich ohne jede Kleidung im Freien zu bewegen pflegte, hat sich kürzlich verheiratet. Das Hochzeitsessen bestand aus: 1. Wasser mit Apfeln, 2. Apfeln, Marmelade, 3. warmes, 4. kaltes Wasser. Nagel hat nur mit großen Schwertigkeiten den Ehebund schließen können, da er bei der Beschaffung der Papiere für seine jetzige Frau, die aus Portiturno in Italien geschickt werden mußte, derartige Weiterungen hatte, daß das Aufgeben zweimal erfolgen mußte. Nagel wird sich demnächst mit seiner Frau wieder auf Reisen begeben und Porträge halten. Kürzlich war er in Magdeburg, wo er der Einladung eines Vereins gefolgt war, ohne zu ahnen, daß derselbe humoristische Zwecke verfolgte und es auf eine Natterer abgesehen war.

Ein Postamt im Wasser. Eine hervorragende Merkwürdigkeit im Postwesen hat Ontario (Kanada) aufzuweisen, ein Postamt im Wasser. Im Wabigoon-See ist an einer sehr tiefen Stelle ein starker Holzpfahl in den Grund gerammt. An dessen Spitze ist ein Kästen stark befestigt, — das ist das Postamt des Wabigoon-Sees. Der kleine Dampfer von Rat Portage deponiert dort seine Postkisten bei seiner Ausfahrt und ein Kanoe kommt vom Ufer, holt die Post, und legt dabei die abgehende Post nieder, die vom Dampfer bei seiner Rückfahrt nach Rat Portage am nächsten Tage mitgenommen wird. Dieses Wasserpostamt sieht jedenfalls einzig in der Welt da.

Schreckensszenen in einer Menagerie. Nachdem erst vor wenigen Wochen dem französischen Tierdändler Drozier im Börsentag ein schwerer Unfall zutraf, wird Berliner Blättern folgender gräßlicher Vorgang mitgeteilt: Im Pariser Hippodrompalast befindet sich gegenwärtig die Menagerie Bolloz, zu deren Bestand auch dreifarbige Jaguare gehören, die von einem Fräulein Morell, genannt „die Jaguarkönigin“, vorgeführt zu werden pflegten. Bei der letzten Vorstellung betrat die Komptee die Käfige, als plötzlich zwei der Jaguare, gerade diejenigen Tiere, welche Fräulein Morell für ihre gelehrigsten Schüler erklärt hatte, auf die Dame zuprangen, sie zu Boden warfen und mit den Zähnen an Nacken und Brust zerfleischten. Die Unfälle entging dem Tode nur dadurch, daß die rasenden Tiere von einem dritten Jaguar angefallen und gezwungen wurden, ihr Dpfer freizugeben. Erst als die hauptsächlichste Gefahr vorüber war, feuerte der Menagerierehrwürdige Bolloz einige Schüsse auf die Bestien ab. Schließlich wurde die schwerverletzte Tierdäbigerin an den Haaren aus dem Käfig gezerrt und ihren Angreifern entziffen.

Sonderbare Kuren. Die seltsamen Gelehrten der Heilkunst in China mit ihren Mixturen, Tränken, Pflastern und Salben ringen uns immer wieder ein Lächeln des Mitleids ab, weil wir da vor einer verrotteten Welt von Unwissenheit und Aberglauben stehen, der die armen Kranken unarmherzig überantwortet werden. Blicken wir indessen einmal zurück in frühere Jahrhunderte, so finden wir in Deutschland Dinge, die mit der heutigen chinesischen Heilkunst ganz gut in Vergleich gezogen werden können. Der Kammerdiener des Herzogs Christian Louis von Mecklenburg, der gelahrte und schreiblustige Egidiusmud Krieger, hat uns Aufzeichnungen über die Verordnungen des herzoglichen Leibarztes hinterlassen, die uns vollkommen chinesisch anmuten. Uns Jahr 1868 litt der Herzog an einem lästigen Hautausschlag. Was tun nun der Leibmedikus, welcher offenbar ein Etwa Doktor Eisenbart war, um den Hautausschlag wegzubringen? Er nimmt einfach ein goldenes Messerchen und schabt den Ausschlag weg. — Als der Herzog sich dabei sehr kränkte, wand und schrie — wie Egidiusmud Krieger berichtet —, gab der Herr Leibarzt dieses Verfahren auf und versuchte es mit der inneren Medizin. Zu diesem Behufe fing er sich eine Natter, schnitt ihr den Kopf ab, nahm dem Reptil das Herz und ließ seinen herzoglichen Herrn das Schlangeherz aufessen. Dazu gab ihm der Herr Doktor noch einen Kaffee Natterblut. — Selbst, das Mittel hat dem Herzog geholfen! Der Ausschlag verging, und nun ließ der Herzog die Nattern in Massen einsammeln, sodas in Gütirov eine wahre Natterzucht entstand. Bald wurde im ganzen Lande die Natter als wichtiges Heilmittel betrachtet, und gegen alle denkbaren Leiden — eingenommen.

Thüringisches Technikum Jlmenua
 Maschinen- und Elektrotechn. Abteilung für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
 Lehrfabrik



Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzeigen.

Schönheit

Reizend. Teilt weisse Hände, weiche glatte Haut d. m. f. darf. Crème Birken (ges. gesch.) Nicht fettend. Dose M. 1.50. Unentbehrlich bei spröder Haut, Frost, Jack, Wundsein, Rötze, Mitesern, Sommerpross, u. schlaff. Nur in Berlin b. Franz Schwarzwald, Leipzigerstr. 58, Colonnaden.

Bestes und klassisches Nähmaschinen Waschmaschinen, landwirtschaftliche Maschinen auf Wunsch auf Teilzahlung Anzahlung 6-12 Mk. Abzahlung 4-7 Mk. monatlich. Was verlangt Preisliste. Vertreter gesucht. in Hachenburg, 94.

Locken

und Wellenschittel, schön u. natürlich. Jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu brennen, durch das haarerhaltende u. nährtr. Krusel-Elixier „Grasliol“ (ges. geschüt.) Fl. 2 Mk. Nur bei dem Fabrikant, Franz Schwarzwald, Berlin, Leipzigerstrasse 58 (Colonnaden).

Bei Entnahme hier angezeigter Waren, bitten wir Sie auf unsere Zählung zu beziehen.



Fortuna-Spieldosen
 & 12, 18, 30, 40, 60, 75 - 200 Mk. Musikschänke v. 170 - 750 Mk.
 Die Fortuna-Spieldosen bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.
 Jul. Heiner, Zimmermann, Leipzig.

Uhren- und Glashütter Uhrenfabriklager
G. Jäger - Konstantz 24.
 Uhren-Versandhaus
 14 Tage zur Probe versende ich gegen Nachnahme meine Silber-Remontur, Relochstempel 1000/1000, mit feinem Goldrand zu 9 Mk.
 Nickel-Remontur (Ankerwerke) zu 4 Mk.
 Weckeruhren zu 2 Mk.
 Nur Prima-Werke mit 2jähriger schriftl. Garantie.
 Kataloge mit über 700 Abbild. franko und gratis.

Umsonst! u. portofrei versenden grossen Ill. Preiskataloge mit ca. 40 Photograph. Abbildungen über Cigarren, Cigaretten, Rauchtabake, Shag, Rollen, Kau- u. Schnapf-Tabake, Pfeifen, Rauchentziffern etc. u. Sie werden sich überzeugen, dass wir bei bester Qualität stets an allerbilligsten sind.
GEHR. WECKMANN, Cigarren- u. Tabakfabriken, Egersleben, Prov. Sachsen.

Sie erzielen bei **Asthma & Kurzatmigkeit** überraschenden Erfolg mit **Herner's Asthma-Mixtur** 3 Flasche 3.- Mk. Hauptdepot für Deutschland: **Salomonis-Apotheke, Leipzig.**
 Best. Compant. Quebrachchlorid 25 g, Bismuth, Klisterschmelz, 20 g, Weizenst. Sternanis 20 g, u. Weizenst. 15 g, Olibanther 15 g, Feinschw. 32 g, Süssholz, Iris, 20 g, Wasser ad 1000 g, Glycerin 100 g

Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 73
 Musikinstrumente und Saiten aller Art.
 Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Wenn Sie wirklich Genes haben wollen als Raucher, so nehmen Sie unsere Fehlerfarben von **Mantilla-Cigarren 100 St. M. 5,60** garantiert mit Havana-Einlage. Andere Sorten von M. 1,75 an. Versand geg. Nachnahme. **Jenckel & Co., Hamburg I.**

+ Magerkeit. +

Schöne volle Körperformen mit unter orientalisches Knorpelhaar, in leicht bis ad 10 Pfund bis 300 Pfund Zunahme garantiert. Nach ärztlicher Vorprüfung. Streng reell. kein Schwindel. - **Diätetische Schreibzettel**. Preis 100 Stk. 2.-. - **Botanische oder Nachnahme mit Getränkempfehlung Hygien. Institut**

D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Säuggräber-Strasse 78.

Hygien. Gummi-Waaren. Preisliste gratis **Phil. Kämpfer, Frankfurt a. M. 19.**

Pfleg die Zähne mit Tilit
 anerkannt das feinste, antiseptische Mundwasser der Gegenwart.

Ein wahrer Schatz für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk **Dr. Retau's Selbstbewahrung**
 31. Ann. Mit 27 Abbildungen. Preis 3 Mark. Leses jeder, der an den Folgen solcher Laster leiden will, tausend Danken dem-bescheiden durch das Verlags-magazin in Leipzig, Neumarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Schönheit, zartes, reines Gesicht, blendend schöner Teint, volles, jugendliches Aussehen, sonnenteufler Haut, weiche Hände sofort durch **Eiweissmilch,** befeuchtet wunderbar leicht Runzeln, Sommersprossen, gelbe Haut und Hautunreinigkeiten, p. Glasen 2/3 3,00. - Viele Anerkennungen. **Gratig garantiert.**

Friedrich Töpke, Schönungen.

Lesen Sie! Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennige **Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.**

MUSIK-WERKE aller Art, Phonographen etc.
 gegen Monats-Raten v. 2 Man
 Illust. Kataloge gratis
BIAL & FREUND, Breslau

Buch über Ehe von Dr. Retau m. 39 Abb. statt 2,50 nur 2/3 1,50. Briefliche über int. Bilder gratis. **R. Oeschmann, Ronkau 129.**

Ich Anna Csillag
 Ausgezeichnet mit: Ehren-Diplom, Ehren-Kreuz und Goldene Medaille Paris 1902.
 mit meinem 185 Centimeter langen Riesens-Loreley-Haar, habe solches in Folge 14-monatlichen Gebrauchs meiner selbstverfundenen Pomade erhalten. Diese ist als das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur Förderung des Wachstums derselben, zur Stärkung des Haarbodens anerkannt worden, sie befördert bei Herren einen vollen, kräftigen Bartwuchs und verleiht schon nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf-, als auch dem Barthaare natürlichen Glanz und Fülle und bewahrt dieselben vor frühzeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.
 Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mark. Postversand täglich bei Vorweisung des Betrages oder mittelst Postnachnahme der ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle Aufträge zu richten sind.
Anna Csillag
 G. m. b. H.
 Berlin 2, Friedrichstr. 56
 Wien, Graben 14.
 Folgt Frau Anna Csillag! Erlaube mir Aufhebung der Nachnahme einer Sendung Ihrer Wunder wirkenden Haar-pomade. Achtungsvoll **Dr. H. Zschal, Burg in Gröden, Schilf.**
 Erlaube mir noch einen Siegel von Ihrer guten Pomade gütigst gleich zu senden. Bin mit den bisherigen Erfolgen bestens zufrieden. Meine Adresse: **Ernst v. Waly, Gerichts-Präsident, Gollin, Remebar.**
 Frau Anna Csillag! Bitte mir per Postnachnahme zwei Siegel von Ihrer Haarwachspomade zu senden. Ich bin überaus über die gute und feine Wirkung. Meine Haare sind in kurzer Zeit erstaunlich gewachsen, und zeigt sich außerdem überall junger Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade auf vornehme Hebräerinnen empfehlen. **Hilfsmittel**
Gräfin G. B. Schwib, Unter-Neuburg bei Wils (Schlesien)
 Frau Anna Csillag! Um wiederholte Zuführung eines Tiegels Ihrer ausgezeichneten Haar-pomade bitte. **Ernst v. Waly, Gollin, Pr.** u. f. w. u. f. w.

Alles für Blattarbeiten, Vorlagen für Laubsäge, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Kataloge f. 30 Pf. Mey & Widmayer, München 13.)

Unterricht in Massage sowie Wassermanipulationen etc. erhalten Herren u. Damen im 1890 gegr. Institut von **Max Lindner, Dresden-A.** Strobelnerstr. 31. - Aerztl. Attest. Stellennachweise. - Prosp. grat. u. frk.

Technikum Hainichen Königreich Sachsen. Hdb. Lehranstalt f. Masch.- u. Elektroingenieur. Techn. Werkn. Prog. fr. Direktor: E. Boltz.

Clichés in Autotypie und Litho-Druckung liefert schnell und billigst **Wilhelm Greve, Berlin SW.**

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.
 In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
 Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
 Maßstab: 1:1 000 000. - Preis: Unaufgeblasen Mark 5,-, aufgeblasen Mark 13,-.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
 Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
 Maßstab: 1:1 000 000. - Preis: Unaufgeblasen Mark 9,-, aufgeblasen Mark 16,50.
Der Eisenbahn-Güterverkehr (deutsch und international).
 Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von **W. Pfeilich, Geh. exp. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.**
 Preis 8 Mark.

Nähmaschinen enorm billig!
 Bitte, lassen Sie sich eine Preisliste kostenlos und franko senden. Sie werden staunen über die billigen Preise dieser vorzüglichen Nähmaschinen.
 Neueste Verbesserung: Vor- und Rückwärtsnähen. - Die schönsten Stickerellen und besonders Namenstickerellen fertigt man auf dieser Nähmaschine. - Probemaschinen zum Ausnahmepreis. - 30 Tage Probezeit. - Versandt direkt an Private, daher der billige Preis. - Handwerkermaschinen für Schuhmacher, Schneider etc. Prima Wringmaschinen und Waschmaschinen. Tausende Empfehlungen zu Diensten.
J. Fries, Beseler Nachfolger, Flensburg A. 4.

Reklamemittel für die Redaktion, für Gefälligkeiten und Anzeigen: Fr. Giffels, Berlin S.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW